

Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine zwischen Berner Patriziat und Heimberger (Oberländer) Brüdern

von
Rudolf Dellsperger

Die Gründungsgeschichte der Berner Brüdersozietät ist von einer faszinierenden Vielfalt persönlicher, institutioneller, religiöser und sozialer Beziehungen geprägt. Ich denke dabei an die - wenn schon nicht zahlreichen, so doch einflußreichen - Mitglieder alteingesessener Familien, die Zinzendorfs Botschaft vom stellvertretenden Leiden des Gotteslammes Gehör geschenkt haben. In denselben Kreisen sind die Herrnhuter aber auch auf Reserve, ja auf offene Ablehnung gestoßen, wobei, von purem Widerwillen einmal abgesehen, sehr verschiedene Motive im Spiel waren. Ich denke aber auch an die, wie ihre Namen besagen, auf dem Lande verwurzelte Laiengemeinschaft der Heimberger oder Oberländer Brüder. Auch zwischen ihr und der Brüdergemeine haben mannigfache Kontakte bestanden, die ihrerseits durch Nähe und Distanz gekennzeichnet waren, und auch hier lassen sich wenigstens Vermutungen anstellen, welche Faktoren dabei eine Rolle gespielt haben.

Diesen Beziehungen und einigen damit verbundenen Fragen möchte ich hier nachgehen. Ich tue es in vier Abschnitten. Zuerst werde ich die Vorgeschichte und, darauf aufbauend, die eigentliche Gründungsgeschichte der Berner Brüdersozietät bis etwa 1750 schildern. Hier werden wir das Verhältnis, wie es zwischen den Herrnhutern und der damaligen politischen, gesellschaftlichen und kirchlichen Führungsschicht sich entwickelt hat, näher zu bestimmen versuchen. Bevor im dritten Abschnitt von den Kontakten zwischen Herrnhutern und Heimbergern die Rede sein wird, ist die Gründungsgeschichte dieser Bruderschaft zu skizzieren. Schließen werde ich mit einer Würdigung und einigen wirkungsgeschichtlichen Streiflichtern.

Am Anfang soll ein Text stehen, auf den ich zuerst im Archiv der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern gestoßen bin. Es handelt sich dabei um ein Fragment von bloß drei Seiten und überdies um eine Abschrift. Diese stammt von Carl Immanuel Erbe, dessen Charisma die Berner Sozietät um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein besonders intensives Gemeindeleben verdankte. Das vollständige Original liegt im Herrnhuter Archiv und dürfte um 1775 von E. von Ranzau verfaßt worden sein.¹ Das Fragment beginnt so: >Bern ist einer der Hauptorte in der deutschen Schweiz, wo sich ein Brüderdiaspora-Häuflein gesammelt, von dessen Anfang & Fortgang ich [Ranzau] Folgendes kürzlich anmerken will. Nachdem sich schon im vorigen Seculo verschiedene heilsbegierige Seelen in Bern gefunden, die aber meist Separatisten, Inspirirte u. Wiedertäufer gewesen, so fieng zu Anfang dieses Seculi durch den Pfr. Gülde u. den Professor König eine neue Erweckung an, in welcher unter mehreren andern vornehmen Herren auch der Vater unserer zwei lieben Brüder v. Wattewylle - und unter den Bürgerlichen die bekannte Frau Zeerleder, mit ergriffen worden.<

Lassen wir die etwas verzerrte Chronologie so stehen und konzentrieren wir uns auf den Kern dieser Aussage: Der sog. linke Flügel der Reformation und der frühere Pietismus waren demnach einander insofern ähnlich, als in beiden Fällen von >Erweckung< >heilsbegieriger Seelen< gesprochen werden kann. Der Unterschied steckt im Wörtlein >aber<: War jene Bewegung separatistisch, so diejenige, für welche stellvertretend die Namen von Samuel Güldin und Samuel König stehen, kirchlich. So jedenfalls scheint von Ranzau es zu sehen. Daß aber dieser seinem Selbstverständnis nach tatsächlich kirchliche Pietismus in der Auseinandersetzung mit den politischen und kirchlichen Instanzen sich zunehmend radikalisierte, ins Abseits driftete und getrieben wurde, daß, um es anders zu sagen, der Vater der beiden erwähnten Brüder von Wattenwyl seines religiösen Nonkonformismus wegen Ratssitz und Bürgerrecht verlor, davon ist hier mit keinem Wort die Rede.² Mag sein, daß unser Chronist all dies als selbstverständlich vor-

¹ Historie der Brüder-Diaspora II 1727-1732, Preuß. Pommern Preußen Livland Schweiz Württemberg. (Freundliche Mitteilung von Samuel Reichenbach) Erwin Schloß zitiert in seiner Schrift >200 Jahre Brüdersozietät in Bern< (o.O.u.J.) ausführlich aus diesem Quellentext.

² Vgl. Rudolf Dellsperger, Die Anfänge des Pietismus in Bern. Quellenstudien, Göttingen 1984 (AGP 22). - Zur gesamten Thematik dieses Aufsatzes vgl. die grundlegenden Darstellungen von Wilhelm Hadorn, Geschichte des Pietismus in den

aussetzt. Mag sein, daß er an den Konflikt des alten von Wattenwyl mit seiner Vaterstadt gar nicht erinnern will. Wahrscheinlich will er die Kontinuität zwischen dem frühen bernischen Pietismus und den Anfängen der Berner Brüdersozietät hervorheben. Aber ohne jenen Bruch wäre der junge Friedrich von Wattenwyl wohl kaum in Franckes Pädagogium gelangt und dort mit Zinzendorf bekannt geworden, und er, Friedrich von Wattenwyl, ist aus der Vorgeschichte der Berner Brüdersozietät ja nicht wegzudenken.

Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und Friedrich von Wattenwyl haben sich in Halle eher flüchtig kennengelernt. So kurz wie ihre Bekanntschaft, so oberflächlich oder doch kurzlebig war wohl auch die >Bekehrung<, die der junge Reichsgraf bei seinem gleichaltrigen Freund und Bruder erwirkte. Von Wattenwyls Weg verlief vorerst jedenfalls nicht so, wie Zinzendorf es gerne gesehen hätte: Er führte ins Bankengeschäft und im Rahmen der geplanten kaufmännischen Karriere in die Weltstadt Paris. Daß ein Sproß aus einer der angesehensten bernischen Familien in diesen Beruf eintrat, stand zwar mit dem frühen bernischen Pietismus in direktem Zusammenhang: Malacrida & Cie., die erste bernische Bank, war 1701 von Patriziern gegründet worden, die den antipietistischen Assoziationseid verweigert hatten, und zu ihnen gehörte Friedrich von Wattenwyls Vater als einer der Hauptgläubiger. Der Sohn aber ließ sich auf die >Welt< ein, und wer weiß, ob er nicht ganz in ihr aufgegangen wäre, hätte nicht der Zusammenbruch der europäischen Großbank Law im Jahr 1722 auch das bittere Ende von Malacrida & Cie. bedeutet. Jetzt erst gab von Wattenwyl dem steten Drängen seines Freundes aus der Hallenser Zeit nach, zog zu ihm nach Dresden und fand schließlich nach langem Ringen zum inneren Frieden. Daraus ist erwachsen, was auf seiner Grabplatte in einem schlichten Satz festgehalten ist: >Er half die Gemeine von Anfang an bauen, sahe sie blühen und grünen, freute sich und legte sich schlafen mit Lob und Dank.<

Paul Wernle weist nachdrücklich auf die >Rolle des Friedensstifters< hin, die Friedrich von Wattenwyl gerade in den turbulenten Anfangsjahren Herrnhuts zugefallen ist und fragt zurecht, was wohl >ohne diesen Friedensmann aus Zinzendorfs Gründungen geworden wäre.<³ Von Wattenwyl

Schweizerischen Reformierten Kirchen, Konstanz/Emmishofen 1901; Paul Wernle, Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert, 3 Bde., Tübingen 1923/25; Kurt Guggisberg, Bernische Kirchengeschichte, Bern 1958; Rudolf Pfister, Kirchengeschichte der Schweiz, Zürich, Bd. 2 1974, Bd. 3 1984.

³ Wernle I, 359-361. W.F. von Mülinen, Law und Malacrida: Neues Berner Taschenbuch 1897, Bern 1896, 137-162.

hat Zinzendorf und der Brüdergemeine auch den Weg in die Schweiz, nach Bern geebnet. Damit kommen wir zur zweiten Persönlichkeit, die in der Vorgeschichte der Sozietät eine bedeutende Rolle gespielt hat: Samuel Lutz.

Lutz gehörte der ersten Generation bernischer Pietisten an und war im Rahmen des bereits mehrfach erwähnten Prozesses gehörig gemaßregelt worden.⁴ Sein äußerer Lebensrahmen blieb mit den Wirkungsstätten Yverdon, Amsoldingen und Dießbach bescheiden. Nicht einmal eine Bildungsreise hat er unternommen und das bernische Territorium nur verlassen, als er in Genf, der Ostschweiz, in Basel, Frankfurt a.M. und Büdingen als Gastprediger gefragt war. Damit ist aber bereits angedeutet, daß sein *Ruf*, den er sich auch als Autor erworben hatte, diesen engen Rahmen bei weitem sprengte. Das belegen die ehrenvollen Berufungen, die er auf Predigerstellen nach Köthen, Zweibrücken, Büdingen und Zerbst erhalten, allesamt aber ausgeschlagen hat. Angesichts solch eines Bekanntheitsgrades hätte es der Vermittlung von Wattenwyls, der Lutz von Jugend an viel verdankte, vielleicht nicht einmal bedurft. Aber so *mußte* Lutz natürlich erfahren, was in Herrnhut 1727 Großes geschehen war, und als in den Jahren 1730 und 1731 die ersten Herrnhuter in die Schweiz kamen,⁵ sind sie selbstverständlich auch in Amsoldingen abgestiegen. Ein Brief, von einem Kammerdiener Zinzendorfs Lutz hochhoffiziell übergeben, eröffnete schließlich den Briefwechsel zwischen dem Reichsgrafen und dem >König des Berner Pietismus<.

Drei Stichworte mögen Lutz als theologische Persönlichkeit charakterisieren. Erstens: Rechtfertigung des (frommen!) Sünders aus Gnaden und Glauben allein. Luthers Erfahrung in diesem Punkt war so sehr auch die seine, daß er dessen Erklärung des Galaterbriefes 1717 neu herausgab.⁶

⁴ Dellsperger 123-129.

⁵ Hans-Christoph Hahn und Hellmut Reichel (Hg.), Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder. Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722-1760, Hamburg 1977, vermitteln 385-387 in Wort und Bild einen Einblick in Nitschmanns und Riedels Reisetagebuch von 1730.

⁶ Die Vorrede dazu trägt den Titel >Viererley Haupt-Gattungen der Menschen, Erstlich Heydnische. Zweytens Pharisäische. Drittens. Unter dem Gesetz gedruckte und nach dem Heyl Gottes seufzende. Viertens. Von der Sünd frey gemachte, und unter der Gnade des neuen Bundes stehende. Vorgestellt in einer Vorrede über Lutheri Erklärung der Epistel an die Galater< und ist wieder abgedruckt im Sammelband >Ein / wohlriechender Straus / Von schönen und gesunden / Himmels-Blumen, / Welche / Denen Heils-begierigen Menschen-Kinderen / Zur Erweckung und Ergötzung / Aus seinen gedruckten und ungedruckten / Schriften / Durch Göttliche

Zweitens: Erwartung einer neuen, der zweiten Reformation. Lutz hat ihr in einer Kapitelspredigt, die er 1728, anlässlich der Zweihundertjahrfeier der Berner Reformation gehalten hat, beredt Ausdruck verliehen.⁷ Nicht Rückschau, sondern Ausschau auf ein Jubeljahr noch ganz anderer Art hielt er damals für geboten, denn, drittens, Lutz verzehrte sich fast in der Hoffnung auf das Kommen des Reiches Gottes. In seinem 1740, als Zinzendorf ihn zum erstenmal besuchte, erschienenen Buch >Bild Gottes an den ersten Christen Neues Testaments< machte er kein Hehl daraus, daß das Elend des Christentums ihn oft schwer anfocht: >O Gott! Wo bist du?<, heißt es im Schlußgebet, >komm doch, und bringe diese Zeiten⁸ fein bald wieder, itzt in unsern Tagen. Das ist nicht allein mein Wunsch und Begehren; sondern vieler tausenden. Nicht nur ich armer Wurm sehne mich nach der Zukunft deines Reichs; sondern ich höre auch das Schreien deiner Braut darnach. Sie schreiet schon so lange: Komm bald, Herr Jesu! und du hast ihr geantwortet: Ja, ich komme bald. Ach! wenn wird das bald einmal erscheinen und da seyn. Gib doch der Erden eine neue Gestalt, daß Gerechtigkeit darinnen wohne.<⁹

Wen wunderts, daß *dieser* Mensch in der Brüdergemeine ein Zeichen der Hoffnung sah? >Ach, daß Herrnhut möchte vor Gott seyn wie die kleine Wolke Eliae, ein Vorbild seliger Ausgießung des heiligen Geistes über die dürre Christenheit!<, schrieb er 1729 an von Wattenwyl¹⁰, und 1734

Gnaden-Hülfe / Zusammen gelesen und geflochten / Christophilus Gratianus oder / Samuel Lucius, / Gärtner des Herrn / Im Bernischen Oberland. / Zweyte Auflage. / Basel, / Bey Johann Rudolf Im Hof, / MDCCLVI. <

7 Wächter Jerusalems / Von / GOTT erwecket zu Zeichen / und Vorbotten besserer Zeiten / und zubereitet zu Werck=Zeugen / und Beförderern der bald zu / erwartenden / Zweyten Reformation / Und viel herrlicheren / Jubel=Jahrs / In ihren heiligen und seligen / Eigenschafften vorgestellt in / einer Predigt, / Uber Jesaiae LXII. v.6,7. / Von / SAMUEL LUCIUS / Prediger zu Ansoltingen. ... Gedruckt in Bern 1729. Zu finden bey Johann von Rüte Buchbinder, wie auch die übrigen Schriften deß Authoris.

8 der Urgemeinde.

9 Samuel Lucii, Predigers zu Dießbach im Canton Bern, Bild Gottes an den Ersten Christen Neues Testaments, darinnen die vornehmsten Stücke ihres Christenthums einiger maßen nach Anweisung Frontons beschrieben, und der heutige verderbte Zustand der meisten Christen dagegen gehalten wird, mit Vorrede und einigen Anmerkungen heraus gegeben von Samuel Lau, Gräfl. Stolbergischen Hofprediger und Consistorialrath in Wernigeroda. Zweyte Auflage. Copenhagen und Leipzig, verlegt Friedrich Christian Peer, 1757, 488f.

10 Lutz an von Wattenwyl, 2.1.1729, zitiert nach Wernle I, 362. Vgl. 1.Kön. 18,44.

sprach er es in einer Publikation, verschlüsselt zwar, aber den Eingeweihten wohl verständlich, aus: >In der O.L. [Ober-Lausitz] aber ist Herr Graf von Zd. [Zinzendorf] wie eine hell brennende Fackel und lieblich leuchtender Stern; Und scheint Hh. [Herrnhut] als eine schöne reine Morgen=Röthe weit und breit in die Lande.<¹¹ Mit dem Jahr 1734 trat ein Unterbruch im Briefwechsel zwischen Zinzendorf und Lutz ein. Paul Wernle hat gezeigt, wie es zu einer vorübergehenden Entfremdung zwischen den beiden hat kommen können: >Es waren zwei Gottesmänner, verschieden nicht nur an Alter, sondern an Temperament und Charakter, mehr noch in ihrer Stellung zu Gott: der Graf mit einem fast verzehrenden Trieb zum Wirken und Gründen nach außen, sich jeden Augenblick auf ein neues Projekt stürzend, unruhig, oft der Sammlung und Konzentration ermangelnd, Lutz, bei allen leidenschaftlichen Stürmen, die auch über ihn dahinbrausten, im Innersten still, wie unbewegt in Gott, völlig gleichgültig gegen die Welt des äußeren Handelns und Erfolges, jedoch voll Sehnsucht nach der Offenbarung des Gottesreichs. Jeder hatte da seine Stärke, wo der andere versagte.<¹² Lutz habe als der Aeltere und als Pate von Zinzendorfs Sohn Johannes Ernst nicht nur das Recht, sondern die Verpflichtung verspürt, seinem geschäftigen Freund immer und immer wieder Gelassenheit und Vertrauen ausschließlich auf das Heilswerk Christi zu predigen¹³, - ein ceterum censeo,

¹¹ Die Neue Welt / Dero Schöpfer / Fürst / Grundlegung / Eigenschafften / angenehme Vorrechte und heilige Herrlichkeiten / Anfänge und Fortgang / Vorspiele und Vollendung: Vornehmere Besizere und geringere Einwohnere insgesamt und insbesondere: Vornehmlich aber die nothwendigste Zubereitungen zur Mit=Gnoßschafft dieser herrlichen Wunder=Welt: Beschrieben Von Gratiano Christophilo. Schaffhausen / Getruckt bey Emanuel Hurter / 1734, 366. Das 18. Kapitel, in dem sich diese Passage findet, ist eine Europa und die Missionsgebiete umfassende Bestandesaufnahme von Spuren des kommenden Reiches Gottes: Es trägt den bezeichnenden Titel: >Der sechste Haupt=Grund / so uns zu GOTTES Liebe und Lob ermunteren soll / sind die nachdenklichen Zeiten / so uns GOTT hat lassen erleben / da so viel ihre Harffen von den Weyden Babylons herab nehmen / Zions Lieder auf eine so ungewohnte Weis singen / und dem König Jerusalems mit jubilirendem Glaubens=Schall entgegengehen < (312-322).

¹² Wernle I, 363.

¹³ Wernle I, 365 zitiert u.a. aus einem Brief Lutz' an Zinzendorf vom 20.12.1732: >Deine hohe sinnreiche Vernunft kann und soll von niemand als von dem allmächtigen Gott allein bemeistert und bemessen werden. Es wäre ewig schade, wenn du deinen Ruf [= deine Berufung] nicht wohl kenntest und in Selbstabsterbung, Vernichtung und gänzlicher Übergabe an deinen getreuen Heiland folgest, sed haec

das dieser auf Dauer schlecht ertragen habe.- Aber er wäre nicht Zinzendorf gewesen, wenn er Lutz und mit ihm einen der strategisch wichtigsten Posten in der Schweiz für seine Sache gänzlich aus den Augen verloren hätte.

II

Mit der Gründung Herrnhags als reformiertem Pendant zu Herrnhut im Jahre 1738 ist auch die Schweiz als Arbeitsgebiet stärker in Zinzendorfs Blickfeld gerückt. Die Berner Sozietät geht freilich so wenig wie die anderen schweizerischen Sozietäten auf ihn zurück, sondern - und nun folgen wir wieder dem Bericht von Ranzaus - ist >eine Frucht des hauptgesegneten Besuchs der Geschwister Biefers Anno. 1739, durch welche der erste Anfang zu einer kleinen Gemeinschaft u. Verbindung auf dem evangelischen Grund des Blutes & Todes Jesu gemacht worden.< Zweierlei scheint mir an dieser wohlüberlegten Formulierung bemerkenswert zu sein: Zum einen handelte es sich in Bern - sehr im Unterschied zu dem überwältigenden Echo, das Biefers zuvor in Basel gefunden hatten - wirklich nur um den >ersten Anfang zu einer kleinen Gemeinschaft<. Die Kirche des Vorortes Zürich hatte zur Vorsicht bei der Aufnahme dieser neuartigen Sendboten geraten. Denn - das ist das zweite - eine Gemeinschaft vornehmlich, wenn nicht ausschließlich auf der Basis des >Blutes und Todes Jesu<, das war in den Augen maßgeblicher Kirchenleute doch eine merkwürdig fremdartige Konzeption. - 1739 gilt mit Fug und Recht als das Gründungsdatum der Berner Sozietät, mochte ihr Anfang noch so unscheinbar sein. Sie ist ja auch später, was ihre Mitgliederzahl (nicht ihre Bedeutung!) betrifft, nie eigentlich groß geworden. Selbst Zinzendorf und Friedrich von Wattenwyl haben mit ihrem Besuch, den sie den Berner Geschwistern im Januar 1740 abgestattet haben, daran nichts zu ändern vermocht. Zwar will es scheinen, als hätten Zinzendorf selber und aus Distanz sein Biograph Spangenberg die damaligen Zukunftsaussichten verschieden eingeschätzt. Aber bei näherem Zusehen bemerkt man, daß, von den >Insidern< einmal abgesehen, beide bei den Außenstehenden nicht mehr als >gute Präparationen< bzw. eine >löbliche Disposition< zu erkennen vermochten. Zinzendorf umschrieb die ambivalente Haltung der Berner 1740 so: >In Bern ist nichts Ganzes anzufangen,

sunt facilia dictu, sed difficilia factu [aber das ist schnell gesagt, hingegen schwer in die Tat umzusetzen], sagt Lutherus.<

es sind aber gute Präparationen dazu. Viele Herren des Großen Rates haben gute Begriffe von der Gemeinde, so daß mans fühlt, daß es ihnen tief zu Herzen geht.¹⁴ Spangenberg schrieb 1774: >In Bern zeigte sich sowol bey dem Magistrate als der Geistlichkeit eine löbliche Disposition für die Sache des Heilandes.<¹⁵

Es ist hier weder der Ort noch entspricht es meiner Absicht, die Geschichte der jungen Berner Sozietät im einzelnen nachzuzeichnen. Das hat Erwin Schloß vor 50 Jahren bereits getan. Ich beschränke mich auf die wichtigsten Fakten, um mich dann eingehender mit der Frage nach dem Echo, welches die Herrnhuter in Bern gefunden haben, zu befassen.

Die Entwicklung der Sozietät in der Gründungszeit zerfällt m.E. in die folgenden Hauptstadien: 1744 haben Friedrich von Wattenwyl und Ludwig von Marschall dem >kleinen Häuflein< insofern etwas festere Strukturen verliehen, als sie >einige gemeinschaftliche u. Chor=Versammlungen u. Gesellschaften<¹⁶ ins Leben riefen. Diese Organe sind später, ohne daß ich Näheres über die Beweggründe zu sagen wüßte, auf Geheiß der Direktion der Gemeinde aufgehoben, 1747 anläßlich des Besuches der Geschwister Wallis aber wieder voll restituiert worden. Strukturell betrachtet wird man das Berner >Häuflein< seit dem Besuch Johannes von Wattewylles, Zinzendorfs Schwiegersohn, vom Jahre 1753 als Sozietät im Vollsinn bezeichnen können.

Damit komme ich zur Frage der Aufnahme, welche die Herrnhuter und das Herrnhutertum in Bern gefunden haben. Beginnen wir bei Samuel Lutz. Friedrich Wilhelm Biefer hat 1739 auch ihn aufgesucht und den Briefwechsel zwischen ihm und dem Grafen wieder in Gang gebracht. Als nun Zinzendorf im folgenden Jahr zur Erholung in die Schweiz fuhr, hat er nicht nur in Bern, sondern auch in Montmirail beim alten Friedrich von Wattenwyl und in Dießbach bei Samuel Lutz Station gemacht. Aber während man ihn in Montmirail mit großer Herzlichkeit begrüßte, ist Lutz dem Grafen in aller Öffentlichkeit mit einer Überschwenglichkeit begegnet, die diesem peinlich war. Es war kein gutes, kein glückliches Rencontre zwischen zwei bedeutenden, in ihrer Wesensart aber grundverschiedenen Menschen. Lutz mochte Gott in seinen Briefen an Zinzendorf vom Januar und Februar 1740

14 Zitiert nach Wernle I, 380.

15 August Gottlieb Spangenberg, Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, V, 1774, S.1226 (Nachdruck Hildesheim 1971).

16 Von Ranzau, zitiert nach der Abschrift von C.I.Erbe, 3.

hinterher noch so sehr preisen, daß es ihm gefallen habe, ihn vor dem Grafen zu demütigen,¹⁷ ihn >im stinkenden sauhirten elend des alten Menschen u. meiner sündhafften natur<¹⁸ erscheinen zu lassen - eine einzigartige Gelegenheit war dennoch ungenutzt verstrichen. Lutz hat denn auch darüber geklagt, daß >text und materie<, daß die Fragen, die er mit Zinzendorf hätte besprechen wollen, ihm erst post festum eingefallen seien.¹⁹ Übrigens ist all dies für seine Persönlichkeitsstruktur durchaus bezeichnend, beschrieb er sich doch als einen >extra melancholicus<, der >durch viele innere leiden gehen< müsse. Es ist nicht das einzige Mal, daß wir von ihm vernehmen, sein >brünnlein< sei >so gar verschloßen gewesen<.²⁰

Aber das Scheitern oder der doch enttäuschende Verlauf dieser Begegnung dürfte damit nur zum Teil erklärt sein. Wer Lutz' Briefe an Zinzendorf aufmerksam liest, gewinnt den Eindruck, während jenes Besuchs habe geradezu Hochspannung geherrscht. Wieviele kritische Blicke waren da nicht auf das Geschehen in Dießbach gerichtet, wieviele gespitzte Ohren versuchten nicht zu erhaschen, was dort gesagt wurde, und dies natürlich mit allerlei Verdachtsmomenten! Schließlich waren der Graf und die Brüder zu jenem Zeitpunkt längst keine unbeschriebenen Blätter mehr, sondern bevorzugte Objekte religiös-kirchlicher Polemik. Einer solch brisanten Situation war der eher introvertierte, jedenfalls nicht weltgewandte und schon gar nicht diplomatische Samuel Lutz nicht gewachsen. Nicht daß er sich zu Zinzendorf in grundsätzlichem theologischen Gegensatz gesehen hätte. Im Gegenteil, er glaubte dessen Christozentrismus teilen zu können, betonte wie dieser das Evangelium vor dem Gesetz, stellte erfreut fest, Zinzendorfs Theologie >sey perfect Luthers lehre<²¹, Zinzendorf betone wie er - Lutz - >den glauben vor der büß<. Auch Lutz' Hinweis auf den >Berner Synodus<, mit dem er Zinzendorf in wesentlicher Übereinstimmung sah, gehört in diesen Zusammenhang.²² Nicht im Verhältnis Lutz - Zinzendorf also bestand jene Hochspannung. Man kommt ihr näher, wenn man danach fragt, welche Stellung z.B. Samuel Guldin und Samuel König, die Protagonisten

17 Lutz an Zinzendorf, 18.1.1740. Dieser und die beiden folgenden Briefe befinden sich unter der Signatur R.19.C.3.b. 17 a+b, 18 und 19 im Archiv der Brüder-Unität in Herrnhut. Ich danke der Archivarin, Frau Inge Baldauf, für ihre freundliche Hilfsbereitschaft.

18 Lutz an Zinzendorf, 9.2.1740.

19 Lutz an Zinzendorf, 18. und 22.1.1740.

20 Lutz an Zinzendorf, 22.1.1740.

21 Lutz an Zinzendorf, 18.1.1740.

22 Lutz an Zinzendorf, 22.1.1740. Vgl. den Vortrag von Ernst Saxer, s.u. S. 157-175.

des von E. von Ranzau erwähnten bernischen Pietismus dem Grafen gegenüber eingenommen haben. Nun, Guldin war damals längst nicht mehr im Land und dürfte den Herrn von Thurnstein, wie Zinzendorf sich damals nannte, erst 1742 in Pennsylvanien kennengelernt haben. Daß er dessen Unionspläne offen bekämpft und Lutz am 4.11.1743 brieflich in suggestivem Ton gefragt hat, ob er vom Grafen nicht auch einen sehr zwiespältigen Eindruck habe, sei hier nur am Rande erwähnt.²³ König hingegen lebte nun wieder in Bern, und er hat aus seiner Opposition gegen die Herrnhuter kein Hehl gemacht. Wie auch hätten der Bußernst des alten Kämpfers und die Erlösungsgewißheit der beschwingten Geschwister leichthin zusammenpassen sollen? Kam hinzu, daß König Bieffer nicht gemocht und ihm die Übersiedlung der gutbetuchten Jungfer Jenner nach Herrnhag als zweifelhafte Proselytenmacherei angekreidet hat. Noch weniger wird er es goutiert haben, als Zinzendorf höchstpersönlich mit demselben Ansinnen an ihn herantrat.²⁴ Das waren, wenn ich recht sehe, für König alles andere als Äußerlichkeiten. Sie hingen direkt mit dem theologischen Konflikt zusammen, wie er zwischen ihm und der Brüdergemeinde bestand. Paul Wernle bringt diesen auf die folgende Formel: >Das Streitobjekt war hauptsächlich die Behauptung des Grafen, daß die Erlösung durch das Blut des Lammes eine Art Sündlosigkeit gewähre, wogegen sich alle rechten Pietisten für die Notwendigkeit des beständigen Kampfes mit der Sünde wehrten.<²⁵ Dies wiederum hing, wenn ich eine etwas undeutliche Stelle aus Lutz' Brief an Zinzendorf vom 9.2.1740 richtig verstehe, für König mit dem kirchlichen Selbstverständnis und damit mit der Missionstätigkeit der Herrnhuter direkt zusammen. Während der Graf, heißt es da, in seinem Katechismus lehre, >daß vergebung der sünden da sey, wo eine gemeine ist<, müsse die Antwort auf die Frage >Wo ist die gemeine Christi?< lauten: >in der Zusammenkunft de-

23 Vgl. Rudolf Dellsperger, Kirchengemeinschaft und Gewissensfreiheit. Samuel Guldins Einspruch gegen Zinzendorfs Unionstätigkeit in Pennsylvania 1742: Alfred Schindler, Rudolf Dellsperger, Martin Brecht (Hg.), Hoffnung der Kirche und Erneuerung der Welt. Beiträge zu den ökumenischen, sozialen und politischen Wirkungen des Pietismus. Festschrift für Andreas Lindt, Göttingen 1985, 40-58 (JGP 11).

24 Lutz an Zinzendorf, 18.1.1740.

25 Wernle I, 379. Zu König vgl. Rudolf Dellsperger, Samuel Königs >Weg des Friedens< (1699-1711). Ein Beitrag zur Geschichte des radikalen Pietismus in Deutschland: JGP 9 (1983) 152-179.

ren, die Gottes reich u. den H. Geist in sich haben<. Andersherum sei es grundverkehrt.²⁶

König wird dem Grafen an dieser Stelle nicht gerecht. Der Zuspruch der Sündenvergebung, der im geistlichen Leben der Gemeinde tief verankert war, scheint ihm fremd zu sein. Es ist deshalb nicht möglich, den Zusammenhang von Sündenvergebung und Gemeindebegriff bei Zinzendorf in *dieser* von König hinterbrachten Form nachzuweisen.²⁷ Aber wir werden ohnehin gleich sehen, daß nicht nur das, was dieser sagte, Gewicht hatte, sondern oft mehr noch das, was über ihn und seine Gemeinschaft herumgeboten wurde. König scheint in Bern geradezu eine Anlaufstelle für Klagen gegen Zinzendorf gewesen zu sein. So glaubte er über einen theologischen Disput über Apokalypse 5, zu dem dieser sich vom Separatisten Johannes Bäumler hatte provozieren lassen, und die dabei vorgebrachten >fremden<, >harten und hochfliegenden lehren< sehr wohl im Bilde zu sein.²⁸ Und Bäumler, um auch dies gleich anzufügen, soll im Pfarrhaus von Dießbach im Auftrag, als Spion gleichsam des sonst stillen Mystikers und konsequenten Separatisten Johann Heinrich Müsli aufgetreten sein. Auch aus dieser Ecke also ist Zinzendorf beargwöhnt, ist >das herrnhutische Gemeinschaftstiften... als Veräußerlichung des Wesentlichen< beurteilt worden.²⁹

Freilich konnte Lutz dem Grafen in seinen Briefen melden, sonst sei das Echo auf dessen Besuche positiv, habe jedenfalls niemand weiter Anstoß genommen, ja, aus Amsoldingen sei, leider zu spät, eine förmliche Grußdelegation eingetroffen, und ein Stadtpfarrer wäre sogar bereit gewesen, Zinzendorf seine Kanzel zur Verfügung zu stellen. Das konnte aber über die wirkliche Situation nicht hinwegtäuschen: So zentrale Gestalten des bernischen Pietismus wie Guldin, König und Müsli gingen zu Zinzendorf auf Distanz. E. von Ranzaus implizit vorgebrachte These von der Kontinuität zwischen Herrnhutertum und frühem Pietismus ist aber deswegen nicht einfach

26 König hat von einem eigentlichen >ὑστερον πρότερον<, von einer Umkehrung der richtigen Reihenfolge also, gesprochen.

27 Seiner Auslegung des dritten Glaubensartikels im Katechismus >Gewisser / Grund / Christlicher / Lehre...< (Bibliographisches Handbuch zur Zinzendorf-Forschung, unter Mitarbeit von H.-Chr. Hahn, J. Reichel, H. Schneider und G. Meyer hg. v. Dietrich Meyer (abgekürzt zitiert BHZF), Teil A, Nr. 106), auf die sich König sehr wahrscheinlich bezieht, ist er in dieser praesentischen Bedeutung m.E. nicht zu entnehmen. (Vgl. 2. Aufl. Leipzig und Görlitz 1735, 130-154.)

28 Lutz an Zinzendorf, 22.1.1740 Vgl. Lutz an Hieronymus Annoni, 1.2.1740 (UB Basel, Nachlaß Annoni, Briefband F II, Nr. 541).

29 Wernle I, 316.

falsch. Bevor wir jedoch darauf zurückkommen, ist noch auf ein anderes Forum von Gegnerschaft hinzuweisen, das dem >kleinen Häuflein< das Leben nicht leicht gemacht hat.

Ich denke dabei an die Flut von Streitschriften gegen die Herrnhuter, die in den dreißiger Jahren schon beträchtlich war und während der vierziger Jahre im Zuge der sog. >Sichtungszeit< noch gehörig angeschwollen ist. Auch ein Berner, der Theologieprofessor Johann Georg Altmann, hat dazu seinen Beitrag geleistet. 1740 wies er in einer Dissertation nach, daß die Stellung, welche Zinzendorf den Frauen in der Gemeinde unter Berufung auf das Neue Testament einräumte, exegetisch unhaltbar sei. Zinzendorf hat darauf bei Dekan Dachs direkt interveniert³⁰, Altmann aber sich davon nur insofern beeindruckt lassen, als er nun anonym gegen die Herrnhuter publizierte. >Aus Anlaß des gegenwärtig in der Schweitzerischen Bottmäßigkeit sich befindenden Herrn Bischoffs von Wattenweil< ließ er 1744 ein angeblich in Straßburg gedrucktes >Send=Schreiben An einen Vornehmen Mann< ausgehen, in dem er der Frage nachging, >was von denen so häufig in der Schweiz sich befindenden Geisttreibern, Separatisten, Schwermern, und Herrenhutern zu halten sey<.³¹ Seine Schrift gehört in einen dreifachen Zusammenhang: Erstens: Die Schweiz war damals in der Tat ein >Eldorado< für Inspirierte, Separatisten und Propheten aller Art und eine vertretbare Scheidung der Geister gewiß ein ebenso schwieriges wie notwendiges Unterfangen. Zweitens: 1744 war, wie gesagt, in der Geschichte der jungen Berner Sozietät insofern ein wichtiges Jahr, als Friedrich von Wattenwyl und Ludwig von Marschall diese damals neu strukturiert haben. Drittens: 1744 hätte in der Geschichte der Brüdergemeine ein wichtiges Jahr werden können, wenn der Plan, Montmirail zu einem eigentlichen Gemeindezentrum für die Westschweiz auszubauen, nicht am Widerstand der Neuenburger Geistlichkeit gescheitert wäre.³² Von Wattenwyl hat damals beim Berner Rat Unterstützung gesucht, dabei aber vorerst nur erreicht, daß er, in seiner

30 Rudolf Dellsperger, *Frauenemanzipation im Pietismus: Zwischen Macht und Dienst. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart von Frauen im kirchlichen Leben der Schweiz*, hg. v. Sophia Bietenhard, Rudolf Dellsperger, Hermann Kocher und Brigitta Stoll, Bern 1991, 131-152, hier 148-151.

31 Vgl. BHZF, Teil B, Nr. 157. Dieses Pamphlet kann mit Rudolf Ischer, Johann Georg Altmann, 1695-1758. *Die deutsche Gesellschaft und die moralischen Wochenschriften in Bern*, Bern 1902 eindeutig Altmann zugeschrieben werden. - Guggisberg (Anm. 4) 397 teilt ohne Angabe von Titeln mit, daß sich auf einer 1743 in Bern erschienenen Liste verbotener Bücher auch Herrnhuter-Traktate befunden haben.

32 Vgl. Wernle I, 409.

Eigenschaft als Bischof seinerseits suspekt, vor eine Untersuchungskommission geladen wurde und vielleicht des Landes verwiesen worden wäre, wenn nicht sein Familienname ihn geschützt hätte. Wir werden darauf und auf den wichtigen Brief, den Erwin Schloß im Anhang seiner Darstellung abgedruckt hat, noch zurückkommen. Soviel zum Hintergrund von Altmanns >Send=Schreiben<.

Eine um Objektivität bemühte, faire Auseinandersetzung ist angesichts dieser Ausgangslage von Altmann nicht zu erwarten. Er war Partei, kannte die Streitschriften von Andreas Groß, Johann Peter Sigmund Winckler und Gerardus Kulenkamp³³ und war natürlich auch über die Unionspläne des Grafen im Bilde. Einen gewissen Erfolg konnte er ihm nicht abstreiten, führte diesen aber bezeichnenderweise auf dessen >Herkommen<, die sozial einflußreiche Stellung eines Reichsgrafen also, zurück. Altmann vergleicht die Brüdergemeine mit dem Jesuitenorden und kommt zum Schluß, hier wie dort handle es sich um eine Elite von entweder kapitalkräftigen oder gebildeten Personen. Ansonsten seien von den Herrnhutern nur mißliche Konflikte zwischen den Generationen, zwischen Frauen und Männern zu befürchten, zumal >Hr. Graf ... den Weibern in seiner Kirche einen großen Gewalt eingeräumt< und man >verschiedene Exempel< habe, daß es in herrnhutischen Versammlungen >allzu liebeich zugehet<. Schließlich stellt Altmann den Sozietätsgedanken grundsätzlich in Frage und weist, indem er öffentlichen Gottesdienst und private Versammlungen einander gegenüberstellt, auf eine der Nahtstellen in der abendländischen Kirchengeschichte hin: >Hr. Graf erkennt, daß die ganze protestantische Kirche die wahre Lehre habe, was ist dann nöthig mit sovielen Wägen, und einem großen Gefolge in die Schweiz zu kommen³⁴, ein Wort zu verkündigen, welches täglich in aller Lauterkeit geprediget wird? ...Was haben die Privat=Versammlungen sonderbahres, dessen man sich zum Besten der Kirche rühmen könnte?<³⁵

Man wird beim besten Willen nicht sagen können, Johann Georg Altmann habe sich mit der Brüdergemeine ernsthaft auseinandergesetzt. Sie war ihm suspekt, und er hat, gelinde gesagt, seine Aufgabe darin gesehen, vor ihr zu warnen. Dasselbe gilt für Pfarrer Johann Rudolf Gruner, den hochangesehenen Dekan des Burgdorfer Kapitels. Wir verdanken ihm nicht

33 Vgl. das Register zu Teil C des BHZF.

34 Gemeint ist Zinzendorfs zweite Schweizerreise von 1741, auf der er in Begleitung einer zahlreichen >Pilgergemeinde< Genf aufsuchte.

35 Altmann 11-13.

nur eine unschätzbare wertvolle Quellensammlung zum frühen Berner Pietismus³⁶, sondern auch eine anderthalbbändige Dokumentation über Zinzendorf und die Brüdergemeine.³⁷ Auch wenn Gruners Aufzeichnungen nicht für den Druck bestimmt waren, so verfolgte er damit doch ein klares Ziel. Dem mit >ZINZENDORFIANA< bezeichneten Band gab er nämlich den vielsagenden Untertitel: >Graff Zinzendorffische / oder / Herrenhuti-
sche Lehren, und vor der / Ehrbaren Weldt abscheüchliche / lästerliche
Greüwel. / Welche nunmehr, nachdem sie lang verborgen / gewesen, nach
und nach an tag kommen / Allen frommen, Gott suchenden Seelen zur
warnung, sich vor disem / Schlangengezücht zu hüeten. / 1.Joh. V.21 /
Kindlein! Hütet eüch vor den Götzen. / 1749.<

Ich fasse mich kurz und frage nach dem, was Gruner am Herrnhutertum denn als so bedenklich erschienen ist: Erstens war er der Überzeugung, Zinzendorfs Christozentrismus stehe im Gegensatz zum trinitarischen Bekenntnis der christlichen Kirche.³⁸ Zweitens muß er im Erlösungsweg der Herrnhuter ihm umfasslichen Leichtsinns am Werk gesehen haben: >Der Weg der seeligkeit seye ganz kurtz<, hielt er nämlich als ihre Überzeugung fest: >Ein armer sündler werden, zum Heiland gehen und sein blut erfahren.<³⁹ Schließlich - drittens - hat er an der Lospraxis und an der Ehetheologie der Gemeinde Anstoß genommen, d.h. er hat die letztere gar nicht als solche begriffen, sondern als unsittliches Treiben unter religiösem Deckmantel, als etwas vor der >Ehrbaren Weldt< Abscheuliches, Lästerliches und Greuelhaftes eben.⁴⁰ Es ist nicht daran zu zweifeln, daß Gruner aus echter Sorge um Glauben und Sittlichkeit zur Feder gegriffen hat. Wenn er sich aber nur die Mühe genommen und Originalschriften von Zinzendorf gelesen hätte! Stattdessen schöpfte er, von ganz wenigen Ausnahmen abge-

³⁶ Acta Pietistica, Bürgerbibliothek Bern, M.h.h.X.62.

³⁷ COLLECTANEA / ECCLESIASTICA VARIA / das ist / Allerhand zusammen getragene Stuk und Pieces zur Vatterländischen Kirchen Histori dienende, Tomus III. ... 1747 (Bürgerbibliothek Bern, M.h.h.XII.103) und ZINZENDORFIANA (ebd., M.h.h.XII.105).

³⁸ Vgl. M.h.h.XII.103, S.153f. (Auszug aus einer Predigt, die Zinzendorf am 20.12.1744 in Herrnhag >Von dem Vatterrambt deß Heilands< gehalten hat) und S.180-191 (Nachschrift dieser Predigt).

³⁹ Punkt 3 aus >Fernere Lehren / Und absurde ungereimte Extra Vaganzen<, die sich S.154-177 in M.h.h.XII.103 und ebenfalls als zweites Stück auch in den >ZINZENDORFIANA< finden.

⁴⁰ Vgl. Erich Beyreuther, Ehe - Religion und Eschaton: ders., Studien zur Theologie Zinzendorfs. Gesammelte Aufsätze, Neukirchen-Vluyn 1962, 35-73.

sehen, aus zweiter Hand, stützte sich auf Andreas Groß⁴¹, Johann Hermann Benner⁴², wurde nicht müde, nach dem in Fresenius' >Nachrichten...< abgedruckten Pamphlet des Zofinger Arztes Johann Frantz Regnier [Ringier] die ominöse >Einrichtung< zu beschreiben⁴³, exzerpierte Johann Georg Walchs >Bedenken<⁴⁴ und J.G. Becherers >Nötige Prüfung<.⁴⁵

Gruners Sammlung ist für unser Thema v.a. insofern wertvoll, als sie exemplarisch verdeutlicht, daß die Antizinzenorfiana auch hierzulande verbreitet waren. Die Herrnhuter und mit ihnen auch die Mitglieder der Berner Sozietät standen in gewissen Kreisen in einem zweifelhaften, ja üblen Ruf. Erwin Schloß stellt, obwohl die von ihm mitgeteilten Dokumente *auch* etwas von der Frömmigkeit der >Sichtungszeit< atmen, zurecht fest, diese sei an der Berner Sozietät >fast spurlos< vorübergegangen. Das Berner Häuflein hat diese Phase in der Geschichte der Brüdergemeinde aber, wie die Schriften von Altmann und Gruner beweisen, in Gestalt von z.T. massiven Vorurteilen dennoch zu spüren bekommen.

Damit komme ich zur Frage nach dem Mitgliederbestand der jungen Berner Sozietät. Eine einigermaßen zuverlässige Auskunft fällt schwer, weil es um die Quellenlage nicht gut bestellt ist, die Namen zusammengesucht werden müssen und mangels näherer Angaben nicht immer eindeutig identifizierbar sind. Zudem ist die Grenze zwischen eigentlichen Mitgliedern und Sympathisantinnen bzw. Sympathisanten nicht immer klar auszumachen. Eigentliche Nachforschungen waren mir im Rahmen dieser Studie nicht möglich. Die folgende Aufzählung ist also kompilatorischer Natur, erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und bedarf an manchen Stellen der Präzisierung. Die Namen stammen ungefähr aus dem Zeitraum zwischen der Gründung der Sozietät und der Niederschrift des Berichtes von E. von Ranzau.

1744 berichtete Friedrich von Wattenwyl an die Gemeinde: >Ich habe recht gute Hoffnungen von Bern geschöpft, daß uns der Heiland da eine Türe öffnen werde. Meine ganze Familie ist erweckt und werden mit der Zeit nach Montmirail kommen...<⁴⁶ Aus dem Zentrum Montmirail ist, wie

41 BHZF, Teil B, Nr. 49.

42 Ebd. Nr. 200.

43 Ebd. Nr. 201. Zur Frage der >Einrichtung< der Streiterehen vgl. Fritz Tanner, Die Ehe im Pietismus, Zürich 1952, 162-172.

44 BHZF, Teil B, Nr. 220.

45 Ebd. Nr. 243.

46 Friedrich von Wattenwyl über seine Vorladung nach Bern, bei Schloß (vgl. Anm. 1) 13.

gesagt, in dieser Form nichts geworden. Wen aber rechnete Friedrich von Wattenwyl zu seiner >ganzen Familie<? Sicher seinen Bruder Nikolaus, der mit den Seinen nach dem Verkauf von Montmirail zugunsten der Gemeinde damals in der Stadt lebte.⁴⁷ Gewiß dachte er auch an den Patronatsherrn von Samuel Lutz, Junker Albrecht von Wattenwyl und dessen Frau Salome geb. Tscharner, die den schließlich gescheiterten Plan hegten, Dießbach zu einem Zentrum herrnhutischer Missionstätigkeit zu machen.⁴⁸ Zum Stamm der Sozietät gehörte Beat Fischer von St.Blaise, Postmeister, Landvogt zu Wangen, Schultheiß zu Unterseen, mit seiner Familie - seine Frau und seine drei Töchter werden ausdrücklich genannt. Immer wieder begegnet man dem Namen von Margret Zeerleder-Lutz, einer Cousine von Samuel Lutz, die in jungen Jahren noch unter Güldins Kanzel gesessen hatte, in Glaubensfragen konsequent ihren eigenen Weg gegangen war und sich die >Glückselige Freyheit< bewahrte, die sie als >einfältige Hertzens- und Erfahrungslchr einer durch die Wahrheit frey gemachten Schweitzerischen Frauen< so eindrücklich beschrieben hat.⁴⁹ Ihre drei Töchter, die Frauen Postmeister Fischer und Wyttenbach und die mit Dr. Rudolf Knecht verheiratete Anna Margareta, sind dem Beispiel ihrer Mutter gefolgt. Weiter gehörten der Sozietät an ein Ehepaar Funk (die Frau hieß wohl Elisabeth und war eine geborene Küpfer) sowie die Ehepaare Küpfer (Samuel, Maler und Almosner) und Jenner (Johann Jakob und Sybille?). Oft begegnet man den Namen einer Jungfer Jenner - ist diese identisch mit der von Bieffer nach Herrnhag >entführten< Person? -, einer Frau Tschiffeli, zweier Damen Kirchberger (deren eine wohl Maria Elisabeth hieß und eine geborene Stürler war). Zum engsten Kreis gehörten ferner Frau Barbara Lutz geb. Fischer, bei der es sich wahrscheinlich um eine Schwägerin von Samuel Lutz und um die Gattin des Literaten und Kaufmanns Johann Jakob Lutz handelt, Pfarrer David von Greyerz, Samuel Lutz' ehemaliger Helfer und späterer Dekan, mit Gemahlin und David Fueter, welcher der Sozietät 1760 ein Versammlungslokal zur Verfügung gestellt hat. Ein Brief der Brüder an die Gemeinde, der vermutlich vom Jahr 1744 stammt, ist - von bereits Genannten abgesehen - von mir nicht näher bekannten Herren Gruber, Wipf, Beck, Studer, Otto und Orthlieb, aber auch von Gottlieb Kuhn aus Oberbipp, er-

47 Vgl. Wernle I, 361f.

48 Vgl. den Brief der beiden vom 10.2.1742 an Polykarp Müller (bei Schloß 13f.) und Wernle 395f.

49 Vgl. Dellsperger, Die Anfänge (Anm. 2) 59-61 und ders., Frauenemanzipation (Anm. 30), 144-146.

stem Chirurgen am Insspital, unterzeichnet worden.⁵⁰ Zudem ist der Name des Spezierers Sigmund Schmid bekannt. Auf einer Liste von 1751 figurieren als Freundinnen, nicht jedoch als Mitglieder der Sozietät drei Schwestern der Brüder Friedrich und Niklaus von Wattenwyl, nämlich Frau Landvogt Steiger, Frau von Wattenwyl und Frau Ratsherr Fischer, und schließlich Frau Oberst Tschärner, Frau Schultheiß Fischer und Frau Daxelhofer.⁵¹ Zwei Reiseberichten aus den Jahren 1768 und 1774 ist zu entnehmen, daß sich aus den Reihen der Stadtgeistlichkeit neben Dekan von Greyerz auch die Pfarrer Hopf, Wytenbach, Langhans und Ulrich sowie die Theologieprofessoren David Kocher und Johannes Stapfer als für die Brüdergemeinde offen und gesprächsbereit gezeigt haben.⁵²

Wozu diese Aufzählung von Namen? Vier Beobachtungen, scheint mir, lassen sich daraus ableiten: Erstens: Friedrich von Wattenwyl schreibt in seinem bereits erwähnten Brief von 1744, er habe, in Bern vor eine Untersuchungskommission geladen, >können das Maul vollnehmen<, da er sich überall >pour partie< angesehen habe.⁵³ In der Tat gehörte seine Familie als >wohledelfeste< zu den derzeit sechs adeligen Geschlechtern Berns. Durchmustert man nun den beschriebenen Personenkreis unter dem Gesichtspunkt der Standeszugehörigkeit, so kommt man zum Schluß, daß sich die Berner Sozietät zum größten Teil aus dem Patriziat aller vier Klassen rekrutierte.⁵⁴ Zweitens: Darf man weiter gehen und mit Alexander Schweizer und Emil Bloesch vermuten, in dieser Tatsache liege auch ein >Element von politischer Unzufriedenheit< seitens der vom >Regiment< ausgeschlossenen bürgerlichen Familien der Hauptstadt vor?⁵⁵ In so allgemeiner Form trifft dies keinesfalls zu. Wohl begegnen unter den Regimekritikern der vierziger Jahre mit den König, Müsli, Fueter und Küpfer auch Namen aus Pietisten- und Herrnhuterkreisen. Aber die Mehrzahl der genannten Familien stellte wohl nach wie vor Mitglieder des Großen, ja sogar des kleinen Rates und versah wichtige Ämter in der bernischen Verwaltung, war also, um noch einmal Friedrich von Wattenwyl zu zitieren, >mit von der Partie<.

50 Schloß 16f.

51 Wernle I, 381f., 426 und III, 115-118.

52 Schloß 4f., vgl. Guggisberg (Anm. 4) 536.

53 Schloß 11.

54 Vgl. Karl Wälchli, Von der Reformation bis zur Revolution: Illustrierte Berner Enzyklopädie II: Berner - deine Geschichte. Landschaft und Stadt Bern von der Urzeit bis zur Gegenwart, Bern 1981, 107-150, hier 140.

55 Emil Bloesch, Geschichte der schweizerisch-reformierten Kirchen II, Bern 1899, 104.

Drittens: Unter der Voraussetzung, daß die Lückenhaftigkeit der obigen Liste nicht eine zu große Fehlerquelle darstellt, wird man die Feststellung wagen dürfen, die Berner Sozietät habe mehrheitlich aus Frauen bestanden. Man fühlt sich, nimmt man die beiden soeben erwähnten Aspekte zusammen, fast ein wenig an die Stadt Augsburg zur Reformationszeit erinnert: Auch dort hat die Botschaft des schlesischen Grafen Kaspar von Schwenckfeld mit ihrem mystischen Einschlag vor allem Frauen der vornehmen Gesellschaft erreicht. Schließlich viertens zur Frage nach der Kontinuität zwischen Berner Sozietät und frühem bernischem Pietismus. Diese ist mit Samuel Lutz und Margret Zeerleder, der Familie von Wattenwyl und den Namen Fueter, Jenner etc. zweifellos gegeben, aber - wie die Beispiele von Samuel König und Johann Heinrich Müsli zeigen - nicht ungebrochen und schon gar nicht in der Weise, daß das Herrnhutertum gegenüber dem Bisherigen nicht auch ein Neues dargestellt hätte. Auch so weitherzige Persönlichkeiten wie Lutz und Frau Zeerleder haben der jungen, dynamischen Bewegung nicht durchweg folgen können. Zwischen ihnen und der Sozietät ist in den vierziger Jahren eine Entfremdung eingetreten, wobei neben Grundsätzlichem durchaus auch Menschlich-Allzumenschliches eine Rolle gespielt hat.⁵⁶ Wichtiger als dies ist, daß es dem St.Galler Kaufmann und engagierten Herrnhuter Heinrich Giller im Frühsommer 1750 gelungen ist, die Beziehungen wieder herzustellen. Er hat Samuel Lutz besucht und von diesem erfahren, die Berner Geschwister hätten sich ihm gegenüber >ziemlich indifferent< verhalten. Lutz habe aus diesem Grund zwar einen >Druck auf seinem Herzen<, daß er aber deswegen, wegen der >Revolution in Haag<⁵⁷ oder gar wegen der antiherrnhutischen Polemik an der Gemeinde *grundsätzlich* irre geworden wäre, davon könne keine Rede sein. >Er ware sehr schwach u. eingefallen<, berichtete Giller am 3. Juni 1750 aus Bern an Zinzendorf, >aber sein Herz lebte, und was er mit uns redte das ging auf ein beständiges eindringen in die reale wesentliche Gemeinschaft unsers Göttlichen Heylands des allergetreusten Herzens. Da da falle uns alles weg was das Herz beschwärt u. blöde macht... Mit den gegner. Schrifften ließe er sich gar nicht ein, u. sagte man sehe wol daß es nur feindselige u. paßionirte Leute seyen, u. sich mit dergl. Sach. einzulaßen, bringe dem Herzen weder safft noch krafft u. stöhre nur unseren frieden u. ruhe, wir haben ein wichtiger geschäft.< Das waren letzte Worte eines zum Sterben bereiten Menschen, neben denen das verblaßt, was er zehn Jahre früher anläßlich von

⁵⁶ Wernle 395-397.

⁵⁷ Dabei ist wohl an die >Sichtungszeit< zu denken.

Zinzendorfs Besuch an Peinlichem gesagt oder an Wesentlichem nicht gesagt haben mochte. Ähnliches gilt für Samuel König. Auch bei ihm, dem ebenfalls Todkranken, stieß Giller auf ein unerwartetes Interesse an der Brüdergemeinde, und Margret Zeerleder, die sehr darunter gelitten hatte, daß sie von den Berner Geschwistern gleichsam als >Stiefschwester< behandelt worden war, hat es noch in ihrem hohen Alter bereut, die seinerzeitige Einladung des Grafen zur Übersiedlung nach Herrnhag nicht angenommen zu haben.⁵⁸

Ich habe über Gillers Brief an Zinzendorf vom Juni 1750 u.a. deshalb so ausführlich berichtet, weil darin für unsere Thematik eine Nahtstelle sichtbar wird. Der Brief enthält nämlich die Nachricht, Lutz und König seien im Abstand von nur einem Tag gestorben. Margret Zeerleder ist ihnen noch im selben Jahr gefolgt. Die erste Berner Pietistengeneration war damit - und dies nicht im Unfrieden mit der Brüdergemeinde - abgetreten. Am Schluß desselben Briefes steht aber auch ein Satz, der als Ausblick zu verstehen ist und zu unserem dritten Teil überleitet. Giller schreibt: >Ins Oberland aber u. Sanen wo seydt ein paar Jahren eine Neue recht Evangelische Erweckung ist u. artige Leute sein sollen bin nicht hingekommen, habe aber aus einigen ihrer Briefe gesehen, daß es in den Hld [Heiland] verliebte u. hungrige Herzen seyn müßen, die er vor sich bewahren wolle.< Das bezog sich auf die Oberländer Brüder.

III

Der Ursprungsort dieser Bruderschaft war das Hafnerdorf Heimberg bei Thun, ihr geistiger Vater Samuel Lutz.⁵⁹ 1739/40 - wir wissen nicht genau wann, aber es war zur selben Zeit, als die Berner Sozietät im Entstehen begriffen war - hat der Töpfer David Tschanz einmal in Dießbach den Gottesdienst besucht, nicht aus einem inneren Bedürfnis heraus, sondern aus jugendlichem Übermut. Allein, was als Jux gemeint war, wurde für Tschanz

⁵⁸ Giller an Zinzendorf, Bern, 3.6.1750, Archiv der Brüder-Unität in Herrnhut R.19.C.5.1.a.15.

⁵⁹ Im folgenden stütze ich mich auf die neueste und vollständigste Untersuchung zum Thema, die noch ungedruckte Akzeßarbeit von Samuel Reichenbach, Die Heimberger oder Oberländer Brüder. Die Geschichte einer pietistischen Laienbewegung im Berner Oberland von 1740 bis 1795, 117 S. (dort auch weitere Literaturangaben). Die in Klammern in den Text eingefügten Seitenangaben beziehen sich auf diese Arbeit.

zur Wende fürs Leben. Er fand Gleichgesinnte, schloß sich mit ihnen zusammen und begann Erbauungsversammlungen unter freiem Himmel durchzuführen. (9-13) Bereits 17 Jahre später wird allein fürs Simmental und Saanenland die Zahl von 300 Brüdern erwähnt (17), was doch wohl wörtlich zu verstehen, also nur auf die >Mannschaft< zu beziehen ist. Mag die effektive Anhängerschaft somit größer gewesen sein, so mag man sich aus heutiger Sicht dennoch fragen, was denn daran so bemerkenswert sei. Nun, allein schon die Relation zum etwa 70 Personen starken >Häuflein< der Berner Sozietät sagt einiges aus. Auch dürfte es trotz weitgehender Duldung von Seiten der Behörden nicht einfach gewesen sein, sich angesichts des staatskirchlichen Monopols als - wenn auch kirchentreue - Gemeinschaft zu etablieren. Die Erinnerung an die leidvolle Geschichte religiös Andersdenkender in bernischen Landen war nach wie vor wach. Stellt man zudem in Rechnung, daß die Laienbruderschaft über keine vollamtlichen Mitarbeiter verfügte, auf einen - allerdings regen - Briefwechsel, auf Markttag, gegenseitige Besuche angewiesen war, und, abgesehen von der Eingliederung neu >Erweckter<, wohl kaum eine eigene Propagandatätigkeit betrieben hat, dann ist die Tatsache, >daß die Bewegung sich in wohl knapp 20 Jahren über große Teil des Oberlandes in einer stattlichen Anzahl ausgebreitet hat< (20), doch beachtlich.

Dies hing, wie Samuel Reichenbach im vierten Kapitel seiner Untersuchung zeigt, mit einem ganzen Spektrum von Bedürfnissen bzw. >vorbereitenden Personen und Strömungen< zusammen. An erster Stelle ist einmal mehr auf Samuel Lutz hinzuweisen. Er war nicht nur die wegweisende Gestalt für die Gründer der Bruderschaft, sondern durch seine Predigtstätigkeit im Oberland mancherorts auch deren Wegbereiter. Auch darf für diesen Landesteil von einem Kreis von Pfarrern ausgegangen werden, die dem Pietismus gegenüber eine offene Haltung eingenommen haben. Die Inspirierten dagegen dürften als Wegbereiter ausscheiden, haben sich die Heimberger Brüder doch immer dediziert als eine Gemeinschaft innerhalb der Staatskirche verstanden. Eine ganze Reihe von Indizien rechtfertigen indessen die interessante Hypothese, die Reformation habe mit ihrer Konzentration auf Wort und Schrift, ihrer >rationalisierenden< Tendenz also, religiöse Bedürfnisse mystischer Art unbefriedigt gelassen - ein Defizit, bei welchem die Bruderschaft habe anknüpfen können. Das bei ihr übliche Zeugnisgeben mit anschließendem individuellem >Wiederkauen< zwecks Einverleibung des Gehörten, der Bruderkuss, das Lamm Gottes in Heimbergs

Gemeindewappen⁶⁰, David Tschanz' Vorliebe für die Berleburger Bibel und Johann Arndts >Wahres Christentum<, die Tatsache, daß zuhinterst im Turbachtal eine Wallfahrtskapelle noch lange nach der Reformation aufgesucht worden ist - all dies kann in der Tat in diese Richtung weisen. Weiter wäre zu bedenken, daß mit der Spaltung der Täufer in >Reistsche< und >Ammische< Ende des 17. Jahrhunderts und der Emigration der letzteren Anfang des 18. Jahrhunderts im Berner Oberland keine Alternative zur Staatskirche mehr bestanden hat. Uns interessiert hier aber v.a. die Tatsache, >daß... auch die Reiseprediger der Herrnhuter Brüdergemeine die Menschen im Berner Oberland durch Sammlung der Erweckten und vielleicht auch durch eine gewisse evangelistische Tätigkeit für die Fortsetzung dieser Arbeit durch die Heimberger Brüder mit vorbereitet haben.< (42) In der Tat berichtet E. von Ranzau, daß David Nitschmann, Friedrich Riedel, Christian David und Friedrich von Wattenwyl anlässlich ihrer Besuchsreisen 1730 und 1731 >so wol in der Stadt Bern als sonderlich im Oberlande vielen Seelen zur Überzeugung gewesen< seien, und Georg Wallis ist 1757 noch den Spuren David Schneiders begegnet, der 1742 bis Grindelwald vorgestoßen war. Die Liste der Herrnhuter, die das Oberland bereist haben, ist damit längst noch nicht vollständig.

Wichtiger als solche Vollständigkeit ist für uns aber die Frage nach den Beziehungen zwischen Heimbergern und Herrnhutern. Stand man einander nicht denkbar nahe, gab jener Eindruck, den Giller aus Briefen gewonnen hatte, nicht berechtigten Anlaß zur Hoffnung, daß die Geschwister in der Stadt und die Brüder auf dem Land einander mit der Zeit noch näher kommen, im Interesse des Reiches Gottes gar gemeinsame Sache machen könnten? Solche Pläne sind tatsächlich aufgekommen, aber, als sie schließlich zur Sprache gebracht wurden, gescheitert. Die Entwicklung, die zu diesem negativen Ergebnis geführt hat, kann hier nur in groben Zügen geschildert werden. 1757 ist Georg Wallis mit David Tschanz und Rudolf Gasser, einem Mitbegründer und -leiter der Bruderschaft, zusammengetroffen. Er kam während dieser Begegnung zur Überzeugung, man habe zwar hüben und drüben nicht dieselben Methoden und spreche nicht immer dieselbe Sprache, sei sich aber in der Hauptsache, den theologischen Grundsätzen nämlich, einig. (64) Wallis glaubte offenbar Formen und Formulierungen auf der einen und Inhalte auf der anderen Seite klar auseinanderhalten zu können. Es sollte sich aber zeigen, daß eben dies nicht möglich war.

⁶⁰ Vreni Blum-Bruni, Die Geschichte des Heimberger Gemeindewappens, Heimberg 1987.

Die Mitarbeiter der Brüdergemeine scheinen in den sechziger und siebenziger Jahren insgesamt die initiativere der beiden Seiten gewesen zu sein. Sie haben jedenfalls ihre Besuche im Oberland intensiviert. Daß dabei nicht alle unter ihnen mit dem nötigen Fingerspitzengefühl vorgegangen sind, sollte man ihnen nicht zur Last legen, zumal - man denke nur an den Sprachunterschied - sich bei aller Übereinstimmung doch zwei Welten begegneten und die Herrnhuter auch nicht überall in brüderlichem Sinn und Geist Aufnahme fanden. Bruder Klawe, dem Hauptgesprächspartner von Seiten der Gemeine in der entscheidenden Verhandlungsphase, wird man jedenfalls weise Zurückhaltung attestieren dürfen.

Anfangs der achtziger Jahre hielt die Leitung der Oberländer Brüder den Zeitpunkt zur Realisierung einer näheren Gemeinschaft mit der Brüdergemeine für gekommen. An einen eigentlichen Zusammenschluß dachte man dabei aber vermutlich nicht, ganz abgesehen davon, daß ein solcher, wie Reichenbach annimmt, für große Teile der Brüder auch gar nicht in Frage gekommen wäre. Das zeigte sich nach David Tschanz' Tod, als dessen Amtsnachfolger David Schmid 1784/85 das Desiderat nach intensiverer Gemeinschaft erneut erhob. Diesmal allerdings handelte es sich um einen förmlichen Anschlußplan. Offenbar hegte die Leitung ernsthafte Befürchtungen für das Fortbestehen der Bruderschaft. Nun aber regte sich heftiger Widerstand, formuliert vor allem von Kastlan Ulrich Matti von Saanen (zu seiner Person vgl. 53). So kam es zum Gegenteil dessen, was beabsichtigt war: zur Spaltung und damit zur Schwächung der Oberländer Bruderschaft. Die Folge waren Ausschlüsse von Brüdern und Übertritte zur Sozietät.

Wie hat es soweit kommen können? Es wäre zu kurz gegriffen, wollte man dafür bloß persönliche Rivalitäten unter den leitenden Oberländer Brüdern verantwortlich machen. Vielmehr erwies sich Wallis' oben erwähnte schieflich-friedliche Trennung von Form(en) und Inhalt(en) als unrealistisch. Samuel Reichenbach ist der Ansicht, die drei folgenden Gründe seien bei der Trennung ausschlaggebend gewesen: >Zum einen mißhagte die Art und die Dauer der Versammlungen der Oberländer Brüder den Predigern der Brüdergemeine. Sie drängten auf mehr Kürze, Klarheit und Verbindlichkeit.< Nun bestanden die sog. >Abendsitze< und sonntäglichen Versammlungen der Oberländer Brüder im Zeugnisablegen, im Singen und Meditieren der Köthnischen Lieder - in den Anfangszeiten vielleicht auch biblischer Texte - und im immer wieder neuen gemeinsamen Bedenken der Lehre von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden allein. Wenn dies in einer Art geschah - und daran ist nicht zu zweifeln -, die mystisches Sich-Versenken mit einschloß, dann waren Form und Dauer dieser Versamm-

lungen keine Äußerlichkeiten, betraf die Differenz zur Brüdergemeine ein zentrales Anliegen der Oberländer Brüder. Zweitens, führt Reichenbach aus, hätten die Heimberger Brüder gerade in jenem Drängen auf mehr Kürze, Klarheit und Verbindlichkeit ein Element >subtiler Werkgerechtigkeit< erkannt. Hier, meinten die Unionsgegner, verließen sich die Herrnhuter auf etwas Äußeres statt ausschließlich auf Christus, dem der Mensch doch alles, die Sündenvergebung, die Rechtfertigung und die Heiligung, also die lebendige Glaubensgewißheit anstelle bloß allgemeiner Religiosität, verdanke. Schließlich - und die Bedeutung auch dieses Grundes ist nicht zu unterschätzen - waren die beiderseitigen Kontakte punktuell, war die Vertrauensbasis für ein Zusammenkommen zu schmal. (69)

Man wird noch einen vierten, religiös-sozialen Aspekt in Erwägung ziehen dürfen. Wir haben gesehen, wie sehr die Herrnhuter Brüdergemeine aus bernischer Perspektive in den Kontext der städtisch-patrizischen Gesellschaft gehörte. Die Oberländer Bruderschaft hingegen war auf dem Lande verwurzelt. Die eine Ausnahme einer städtischen Versammlung der Heimberger, um die wir wissen und die nach der Spaltung erst noch zur Sozietät überging, bestätigt die Regel (15f.). Damit in direktem Zusammenhang steht doch wohl die Tatsache, daß nach Ulrich Im Hof die Brüdergemeine unter den religiösen Gemeinschaften als >neue Gemeinschaftsverbinding neben den bisherigen Institutionen< dem Sozietätstypus des 18. Jahrhunderts noch am nächsten kommt. Im Hof stellt dabei für die zahlreichen Sozietäten, die im 18. Jahrhundert entstanden sind, die folgenden Merkmale in Rechnung: 1. reformerische Zielsetzung, 2. auf Freiwilligkeit, Mitsprache und Mitverantwortung basierende Organisationsform und 3. Entwicklung neuer Spielregeln des Zusammenlebens und eines neuen gesellschaftlichen Bewußtseins.⁶¹ Eine Gesellschaft in diesem Sinn war die Oberländer Bruderschaft in der Tat nicht. Im Verhältnis zur Stadt an der Peripherie gelegen, verstand sie sich als Sammelbewegung innerhalb der obrigkeitlichen Institution Kirche und widmete sich ausschließlich der >Reform< des Individuums. Nicht vergessen sei, daß diese religiös-soziale Differenz in den beiden prägenden Gestalten Zinzendorf und Lutz auch ihre persönlichen Anhaltspunkte hatte.

⁶¹ Ulrich Im Hof, Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung, München 1982, 185 und 172f.

IV

>Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine zwischen Berner Patriziat und Heimberger (Oberländer) Brüdern.< Ich habe das in diesem Titel enthaltene, schillernde Wörtlein >zwischen< zu interpretieren und damit auch ein Stück weit zu zeigen versucht, weshalb die Berner Brüdersozietät im 18. Jahrhundert ein >kleines Häuflein< geblieben ist. Sie deswegen als *quantité négligeable* zu betrachten, ging schon damals und geht erst recht aus der Rückschau nicht an. Sie dürfen von mir allerdings nicht zu viel erwarten, wenn ich, wie versprochen, nun mit einer Würdigung und einigen wirkungsgeschichtlichen Streiflichtern schließe. Streng genommen müßte ich mich dabei ja konsequent auf die Berner Sozietät beziehen. Aber das wäre nicht nur dem ökumenischen Selbstverständnis der Brüdergemeine zuwider, sondern auch insofern unmöglich, als entsprechende Vorarbeiten für das 19. Jahrhundert fehlen. Ich will trotzdem auch allgemeinere Beobachtungen lokalhistorisch zu verankern versuchen.

Die kirchengeschichtliche Bedeutung der Herrnhuter Brüdergemeine läßt sich vielleicht am besten dann ermessen, wenn man die Gemeinde zu anderen Bewegungen, Strömungen und Institutionen in Beziehung setzt. Wie steht es, um damit zu beginnen, um ihr Verhältnis zum frühen Pietismus des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts? Junker Albrecht von Wattenwyl hat ganz gewiß nicht dieses bestimmen wollen, als er 1740 seinen Eindruck von Zinzendorfs Verkündigung auf die Formel brachte, dieser setze >den glauben vor der büß<⁶². Aber er hat damit denjenigen Wesenszug erkannt, der Paul Wernle später dazu veranlaßt hat, die Brüdergemeine als >die mächtigste Reaktion und den gewaltigsten Protest gegen den Pietismus< zu bezeichnen. Sie reiße nämlich >die frommen Seelen los von der pietistischen Selbstquälerei und Gesetzlichkeit< und mache sie >heimisch in der Welt der Gnade und der frei geschenkten Seligkeit<.⁶³ - Die freie Gnade war auch Samuel Lutz *teuer*, während Samuel Königs Sorge dahin ging, ob sie, wenn sie so fröhlich angeboten werde, denn auch *teuer bleibe*. So verschieden haben Vertreter der abtretenden Pietistengeneration auf den frischen Wind, der von Herrnhut her wehte, reagiert. Daß aber viele Menschen in dieser freieren Luft aufatmeten, steht außer Frage. Wenn z.B. Louis von Schrautenbach den jüngeren der Brüder von Wattenwyl, Friedrich, nicht an-

⁶² Lutz an Zinzendorf, 22.1.1740.

⁶³ Wernle I, 357.

ders als >leutselig, thätig, menschenliebend<, als ein >heiteres, der Freude offenes Gemüth-<⁶⁴ gekannt hat, so hatte das doch wohl direkt damit zu tun.

Zweitens: der Konflikt zwischen dem Staatskirchentum der Spätorthodoxie und dem frühen Pietismus war in der Schweiz meist mit der Verdrängung und Separation des Pietismus ausgegangen. Dadurch war ein Spannungsfeld entstanden, in dem die nachfolgende Brüdergemeinde gezielt zu wirken gedachte. Ihre Sozietäten wollten nämlich auch und gerade Menschen, die in die Separation oder doch in die innere Emigration gegangen waren, eine Möglichkeit bieten, in der Kirche wieder heimisch zu werden. Dazu dienten die Privatversammlungen, die in Ergänzung zu den öffentlichen Gottesdiensten durchgeführt wurden. Es ist mehr nur zu erahnen als eigentlich zu >ermessen<, inwiefern es der Berner Brüdersozietät im 18. Jahrhundert gelungen ist, Menschen, die kirchlich heimatlos waren oder es ohne sie geworden wären, der Kirche wiederum zuzuführen bzw. zu erhalten. *Daß* sie, wie andere schweizerische Sozietäten, integrierend gewirkt hat, steht außer Frage. Aber der Spielraum, über den sie dabei verfügte, war recht eng. Nicht nur gab es auf kirchlicher Seite Zeitgenossen - wir denken an Johann Georg Altmann und Johann Rudolf Gruner -, die in ihr eine durchaus zwielichtige Erscheinung sahen, nein, auch Separatisten begegneten ihr mit Mißtrauen, ganz zu schweigen von der Tatsache, daß die Oberländer Bruderschaft in vergleichbarer Richtung wirkte und damit einen guten Teil des vorhandenen Bedürfnisses abdeckte.

Zudem - und damit komme ich zu einem dritten Punkt - hatte es, je älter das 18. Jahrhundert wurde, auch mehr und mehr den Anschein, als sei die Zeit von Pietismus und Herrnhutertum abgelaufen. Im Vergleich zu den Feierlichkeiten, die in diesem Jahr zur Erinnerung an die französische Revolution über die Bühne gehen, veranstalten wir hier ein Käferfest. Wie erst werden sich die Sozietätsmitglieder damals, im Zuge der fortschreitenden Aufklärung und angesichts jenes epochalen politischen Ereignisses gefühlt haben? Nicht daß ihnen fortschrittliches Denken und Handeln fremd gewesen wären. Man denke nur an die Stellung der Frau in der Gemeinde und an die Tatsache, daß Zinzendorf die Menschenwürde der nordamerikanischen Ureinwohner und der versklavten Schwarzen und Mulatten auf St. Thomas uneingeschränkt geachtet hat, und das ein halbes Jahrhundert *vor* der französischen Revolution. Aber als politisch im eigentlichen Sinne des Wortes

⁶⁴ Ludwig Carl Freiherr von Schrautenbach, *Der Graf von Zinzendorf und die Brüdergemeinde seiner Zeit*, hg. von Friedrich Wilhelm Kölbing, Gnadau 1851, 104f. (geschrieben 1782, Nachdruck Hildesheim/New York 1972).

verstand man sich nicht, sondern sah seine Aufgabe darin, in den Stürmen der Zeit an der Botschaft, die einem anvertraut war, und an der Gemeinschaft festzuhalten. Um das damalige Selbstverständnis der Gemeine in einem Bild wiederzugeben: man überwinterte, hütete die Glut - und der erhoffte neue Frühling kam, die Erweckungsbewegung. Die Frage nach deren Zusammenhang mit dem Pietismus des 17. und 18. Jahrhunderts ist in der Forschung nach wie vor ungenügend erhellt. Fest steht aber, daß - in Bern wie in Genf und in Basel - neben einer ganzen Anzahl anderer religiöser Institutionen und Bewegungen gerade die Brüdersozietäten eine wichtige Brückenfunktion zwischen Pietismus und Réveil wahrgenommen haben.⁶⁵ Ich weiß nicht, auf welchen Wegen er dorthin gelangt ist, aber es ist für mich kein Zufall, daß E. von Ranzaus Bericht über die Anfänge der Berner Sozietät sich im Archiv der Evangelischen Gesellschaft befindet. Man scheint in diesen Kreisen sehr wohl gewußt zu haben, was man dem >kleinen Häuflein< verdankte.

Inwiefern war dieses Bewußtsein um die Jahrhundertmitte auch in den Landeskirchen wach? Nachdem wir die Brüdergemeine zum frühen Pietismus, zum Separatismus und zur Erweckungsbewegung in Beziehung gesetzt haben, bleibt noch diese Frage zu beantworten. Eine Passage aus Finslers >Kirchlicher Statistik< von 1854/56 ist hier recht aufschlußreich: >Die Herrnhuter<, heißt es da, >gelten... bei Vielen für eine Sekte; sie sind es aber nicht. Vielmehr halten sich alle entschieden zur Landeskirche und suchen in ihrer Gemeinschaft nur das Bedürfnis religiöser Privaterbauung zu befriedigen.< Als solche Gemeinschaft unterziehe sich die Brüdergemeine der kirchlichen Ordnung und werde deshalb von der Kirche schon lange nicht mehr als Sekte behandelt. >Aber<, fährt Finsler fort, >auch was die Werthschätzung derselben [der Herrnhuter] in der öffentlichen Meinung betrifft, so werden sie doch nur von denen zu den Sekten gerechnet, die jede religiöse Privaterbauung, so weit sie über den Kreis der Familie hinausgeht, verwerfen.<⁶⁶ Es ist bezeichnend, wie Finsler hier zwischen kirchlicher und öffentlicher Anerkennung der Sozietäten unterscheidet. Hatte ihnen Altmann 1744 die kirchliche Daseinsberechtigung noch rundweg abgestritten,

⁶⁵ Rudolf Dellsperger, Berns Evangelische Gesellschaft und die akademische Theologie: ders., Markus Nägeli und Hansueli Ramser, Auf dein Wort. Beiträge zur Geschichte und Theologie der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Berns im 19. Jahrhundert, Bern 1981, 180.

⁶⁶ Georg Finsler, Kirchliche Statistik der reformirten Schweiz, Zürich 1856, 80f., vgl. 124 (hier auch ein Passus über die Heimberger Brüder) und 190. Vgl. auch Guggisberg (Anm. 4) 600 und 726.

so steht diese nun außer Frage. Dennoch, stellt Finsler fest, würden >Viele< die Herrnhuter für eine Sekte halten. Warum? Der Autor denkt dabei an Menschen, für die es neben dem öffentlichen und dem häuslichen Gottesdienst eine dritte Form christlicher Gemeinschaftspflege nicht gibt. Er hätte sich wohl auch anders ausdrücken und von jenen Zeitgenossen sprechen können, die im >Jahrhundert des Freikirchentums< angesichts der zahlreichen neuen Denominationen mit dem Verdikt >Sekte< großzügig umgingen, von jenen auch, die im >Jahrhundert des Fortschritts< als wissenschaftsgläubige Bürger oder notleidende Arbeiter mit Religion und Kirche immer weniger im Sinn hatten. Jedenfalls ist gerade damals und besonders auch in unserem Land ein Problem, das nicht erst seit Martin Bucer, Philipp Jakob Spener und Zinzendorf zu den Grundfragen der Kirchengeschichte gehört, in ein neues, akutes Stadium getreten: die Frage nach dem Verhältnis von Volkskirche und Bekenntnisgemeinschaft.

Mit aktuellen Aspekten dieser Grundfrage wird sich der letzte Vortrag dieser Reihe⁶⁷ befassen. Ich schließe hier mit dem Hinweis auf zwei Persönlichkeiten, deren Leben und Werk leuchtende Mosaiksteine für eine noch zu schreibende Geschichte der Berner Sozietät im 19. Jahrhundert sind.

Berns erstes Spital für Kinder, das Jenner-Spital, geht auf eine Stiftung Salome Julia von Jenners (1787-1860) zurück. Selber in bescheidenen Verhältnissen lebend und spät erst durch Erbschaften zu erheblichem Vermögen gekommen, hat sie dieses zahlreichen christlichen Werken und gemeinnützigen Institutionen zukommen und sich dabei von derselben Maxime leiten lassen, die ihr Urgroßvater Albrecht von Haller für das Eingangsportal zum Burgerspital entworfen hatte: >Christo in pauperibus<⁶⁸. In der Stiftungsurkunde für das Kinderspital hat Julie von Jenner verfügt, >daß zu den gewöhnlichen Aufenthaltsbedingungen jederzeit ein Herrnhuter-Kind (jedoch nur eines) vor allen andern, keiner Herrnhuter-Familie angehörenden, den Vorrang haben solle<.⁶⁹ Damit wurde ein (bescheidenes) Privileg geschaffen, gewiß, aber doch wohl in erster Linie ein Zeichen der Dankbarkeit für das gesetzt, was die Stifterin und ihre Vorfahren durch die Gemeine empfangen hatten.

⁶⁷ Vgl. die Beiträge von Martin Theile und Henning Schlimm auf Seite 236ff. und 251ff.

⁶⁸ Für Christus [,der] in den Armen [unter uns ist].

⁶⁹ Peter Sommer, Das Jenner-Kinderspital in Bern 1862-1962 (und Fritz Leu, Die Jennerstiftung 1963-1977), Bern 1978, 9-124, hier 15.

Als erster Assistenzarzt am Jenner-Spital, das sich übrigens damals noch im ehemaligen Hause Hans Franz Nägelis an der Gerechtigkeitsgasse 60 befand, amtierte im Winter 1863/64 der damalige cand. med. und spätere Nobelpreisträger für Medizin Theodor Kocher. Seine Mutter Maria geb. Wermuth war Mitglied der Berner Sozietät. Daß die Brüdergemeine, wie wir von Finsler wissen, damals oft noch als Sekte taxiert worden ist, hat den Studenten nicht daran gehindert, in seiner Zofingermütze an deren Versammlungen teilzunehmen und sich mit ihr - wie seinerzeit Albrecht von Haller, sein Vorbild eines christlichen Arztes - eingehend zu befassen. Der junge Theodor Kocher pflegte seine Lebensprinzipien von Zeit zu Zeit schriftlich festzuhalten. Anlässlich seines 25. Geburtstages, unmittelbar vor seiner Habilitation, hat er das in Form von drei Maximen getan. Die letzte lautet: >Keinen Augenblick der Dankbarkeit für Erlösung und Verheißung durch Christum vergessen. Diese zur Triebfeder alles Handelns machen.<⁷⁰

SUMMARY

The purpose of this article is to place the early Berne Brotherhood in its religious and social context.

Since the beginning of the 1730s, Zinzendorf and the well-known Berne Pietist, Samuel Lutz, had regularly exchanged letters. Zinzendorf's friend, Friedrich von Wattenwyl, son of a Patrician who had come into conflict with the Berne authorities because of his religious convictions, had been the go-between. The year 1739 is considered to be the year in which the >society< was founded when the Biefers in Berne established >a small community and association on the gospel foundation of the blood and death of Jesus< (E. von Ranzau, ca. 1775). As far as its structures are concerned, this community can be considered to be a >society< in the full sense of the word since 1753 when Johannes von Watteville, Zinzendorf's son-in-law, visited them. It is likely that its members belonged to the Patriciate and were mostly women.

Whereas figures such as Lutz and Margret Zeerleder personify the movement of continuity between early Berne Pietism and the new society, the same cannot be said of Samuel König and the separatist Johann Heinrich

⁷⁰ Edgar Bonjour, Theodor Kocher, Bern 1950 (Berne Heimatbücher 40/41), v.a. 8-11, 16-18, 20; hier 18.

Müslin who were also among the very first Pietists in Berne. But even Samuel Lutz and Margret Zeerleder were not able to follow totally the new dynamic movement which experienced resistance in Berne. Thus the theology professor Johann Georg Altmann in a dissertation published in 1740 criticized the position which Zinzendorf accorded women in the Brotherhood as untenable according to Sacred Scripture, and not only mentioned the Moravians in an anonymous pamphlet of 1744 in the same breath as >forcers of the Spirit, separatists and enthusiasts<, but also placed them on the same level as the Jesuit order. That the polemics directed against Zinzendorf and the Moravian Brotherhood were circulating in Berne is evident from the extensive excerpts which Johann Rudolf Gruner, Dean of Burgdorf, made of them.

Around the same time as the Moravian society was founded in the capital, the lay brotherhood of Heimberg, or, as it was called, the Oberland Brotherhood came into existence in Heimberg near Thun. Since its beginnings were due to a sermon of Samuel Lutz and to the help of travelling preachers belonging to the Brotherhood, who helped smooth the way in the Berne Oberland, there were close ties between the Heimberg community and the Moravians. Plans which provided for more intensive cooperation, even a formal alliance of Heimberg to the Moravian Brotherhood could not be realized in the middle 1780s. On the contrary, they led to a split in the Oberland Brotherhood. This failure was due to a number of reasons: spiritual (mystical character of Heimberg rites of worship), theological (differences in the justification dogma), personal (too weak a basis for trust among the members), and social (social differences between the urban upper class and the subservient rural peasants).

The Berne >society< with its proclamation of God's liberal mercy and its desire for integration in Berne and elsewhere served an important purpose as a link to the revivalist movement. In the middle of the 19th century, under the leadership of Carl Immanuel Erbe it experienced a peak in its history. Berne owes its first children's hospital to one of its members, Salome Julia von Jenner, and the professional ethics of the young Theodor Kocher, later recipient of the Nobel prize for medicine, were characterized by Moravian piety.